

ist es einst Luther beschieden gewesen, seinen Einspruch persönlich kundzutun, wiederholt, zuletzt wohl im Bapstischen Gesangbuch von 1545.

An der Hand unserer anderthalbtausend Choralbücher — seit Luther bis auf unsere Zeit — kann man, durch mancherlei Vorrede aufgeklärt, allmählich zu einer pragmatischen Geschichte unseres Chorals und seiner Technik gelangen und kann so, auch von diesem Standort aus, die Bedeutung Bachs zu würdigen beginnen, liturgiegeschichtlich, in Manier und Stil.

Schon bei den Vorfragen der Melodik mit ihrem Verzierungswesen kommt unser Urteil nicht ohne Mitschwingungen stilgeschichtlichen Wissens während des Fühlens zurecht. Am ehesten maßgeblich ermöglicht sich unser Urteil für und gegen Koloratur, Melisma, Blume und ähnliche Vegetabilien dank unserem bewußten Erfühlen von Klima, von Bodenbeschaffenheit und von den sonstigen Lebensbedingungen der jeweiligen Formation. Je höher im Gebirge und je näher dem Firn, umso spärlicher Blüte und Ranke. Mit weichem Wohlgeruch ist das Tal gesättigt, das windstille Tal. So haben die Chormelodien von Bachs Nachfolger Doles das Treibhaus zu St. Thomae mit einem allzu aufdringlichen Gedüfte überwölbt. Gewiß weilt auch Bach mit seinen Choral-Fiorituren nicht selten im Tal und im Gemäuer, doch immer nur, wenn der Text es zuläßt oder — nach damaliger Aesthese — ‚gebietet‘; nie aber einem melischen Schema zu Liebe, wie das bei Doles und Quantz die Regel ist.

Zur Würdigung der Choraltechnik Bachs benötigen wir also drei Bestände des Mitwissens und Mitwollens: Geschichtliche Kenntnisse, soziologische Einsichten und wertkritische Bürgschaften. Für uns als Praktiker von heute, wie als Verwalter der bachischen Erbgüter im allgemeinen und seines Choralwerks im besonderen, kommt es also zuerst und zuletzt darauf an, welche Verbindlichkeit der neuerweckte, wenn nicht aufgerüttelte Glaube an das Einst in uns auslöst, ein Glaube an die siegesfähigeren Worttongefüge einer schwer wiederbringlichen Vergangenheit; ferner: welche Verbindlichkeit aus unserer wach erklärten Liebe zu dem Jetzt erwächst, aus unserer Liebe zu der auf Geben und Nehmen gleichzeitig eingeschalteten Gegenwart; endlich: welche Verbindlichkeit aus unserer als unverlierbar beteuerten Hoffnung auf ein Bald wenn